

Clar — Stellung

Pädagogische Fachtagungen für Schule und Praxis

Heft 2

***Bischöfliche Clara-Fey-Schule
Fachschule für Sozialpädagogik
Aachen
1999***

*Zweite Fachtagung der Bischöflichen Clara-Fey-Schule
in Kooperation mit dem Verein der Ehemaligen, Freunde und Förderer
der Bischöflichen Clara-Fey-Schule Aachen Michaelsbergstr.36*

- 04.02.99 -

Kooperation der Lernorte Schule und Praxis

Tagungsverlauf:

9.30 Uhr: Stehkaffee

10.00 Uhr: Begrüßung, anschließend Grundsatzreferat in der Aula

Gewalt im Lebensumfeld von Kindern und Jugendlichen

(Frau A.Klubert)

12.00 Uhr: Vorstellung der Themen für die Arbeitsgruppen

- 1) Netzwerkanalyse
- 2) Erlebnispädagogische Maßnahmen im Umfeld der Institution
- 3) Regelanalyse
- 4) Kommunikationsspiele
- 5) Partizipative Erziehung
- 6) Eigene Aggressionsbereitschaft erkennen
- 7) Musikalische Gruppenimprovisation

12.30 Uhr: Gemeinsames Mittagessen

13.30 Uhr: Arbeit in den Arbeitsgruppen

15.30 Uhr: Abschlussrunde in der Aula

16.00 Uhr: Ende der Veranstaltung

Themen für die Arbeitsgruppen

1) „Netzwerkanalyse“

(Im Praxisfeld in der Teamarbeit einzusetzen)

Methode: Die Netzwerkanalyse

Verbindung zu Aggression und Gewalt:

Erweiterung der Beziehungen verhelfen dem Menschen soziale Ressourcen zu nutzen. Es bildet sich ein Fundus für den Aufbau der sozialen Welt, in der Verständigung, Aushandlungsprozesse und Bewältigung von Konflikten zum Alltag gehören. Gewaltbereite Menschen haben oft geringe Unterstützungssysteme oder nehmen diese nicht wahr. Sie sehen keine Chancen, ihre Lebenssituationen konstruktiv zu bewältigen. Ein Netzwerk bietet nicht nur Heranwachsenden die Chance ihr Lebens- und Beziehungsfeld zu erweitern, auch das Team in einer Einrichtung kann sich Unterstützung holen.

2) „Erlebnispädagogische Maßnahmen im Umfeld der Institution“

(Im Praxisfeld für Elementar- und Jugendarbeit einzusetzen)

Verbindung zu Aggression und Gewalt:

Kinder und Jugendliche haben heute einen höheren Stimulierungsbedarf. Gewalttäter berichten, dass sie durch ihre gewalttätigen Handlungen Lust empfinden und ein „Kribbeln im Bauch“ verspüren. Diesen Bedürfnissen sollen erlebnispädagogische Maßnahmen gerecht werden. Lebenswelten junger Menschen bieten oft kein Erlebnis mehr (z. B. verkopftes Lernen in der Schule). Erlebnispädagogik versucht ganzheitliches Erlebnis zu vermitteln (Gefühlsebene, Vernunftebene, Handlungsebene). Altersgemäße Abenteuerlust kann in Gewalthandlungen umschlagen, wenn nicht genügend Freiräume vorhanden sind.

3) „Regelanalyse“

(Arbeitsfeld: im Team, bei Kindern und Jugendlichen einzusetzen)

Verbindung zum Thema Aggression und Gewalt:

Regeln haben ihre berechtigte Funktion und dienen dazu, das Zusammenleben von Menschen zu organisieren. Wir unterscheiden offene und versteckte Regeln.

Offene Regeln sind häufig die, die den Umgang im alltäglichen Leben betreffen, zum Beispiel den Umgang mit Geld, die Bewältigung der Hausarbeit oder die Befriedigung individueller Bedürfnisse.

Versteckte Regeln betreffen häufig den emotionalen Bereich, sie werden als versteckt bezeichnet, weil sie eine ungeheure Kraft dadurch entwickeln, dass sie unausgesprochen gelten, zum Beispiel „Wer weint, will nur Mitleid erregen.“ wird dadurch zur Regel, dass alle Reaktionen und Verhaltensweisen einer Familie Emotionen verneinen. Diese Regel gilt also, ohne dass sie jemals explizit ausgesprochen wurde. Gerade die versteckten Regeln haben auch dann noch großen Einfluss auf das Verhalten eines Menschen, wenn dieser sich schon von dem System „Familie“ entfernt hat.

Offene Regeln, vor allem aber versteckte Regeln können Menschen blockieren, behindern, einengen und somit Aggressionbereitschaft erhöhen.

4) „Kommunikationsspiele“

(Im Praxisfeld im Elementarbereich einzusetzen)

Verbindung zu Aggression und Gewalt:

Alles ist gewaltmindernd, was Beziehungen in Gruppen und das Selbstwertgefühl stärkt.

Interaktionsspiele unterstützen Kinder bei der Beantwortung folgender Fragen:

- Gehöre ich zur Gruppe oder stehe ich außerhalb? Wie kann ich auf mich aufmerksam machen?
- Wie viel Einfluss kann ich haben? Wie verschaffe ich mir den Einfluss?
- Erhalte ich Wertschätzung und Zuneigung?

5) „Partizipative Erziehung“

(Im Praxisfeld in der Teamarbeit einzusetzen)

Methode: Strukturen von Partizipation werden deutlich an der Methode „Mind-Map“

Verbindung zu Aggression und Gewalt:

Durch partizipative Erziehung (Partizipation: Mitbestimmung, Mitbeteiligung, Mitgestaltung) lernen die Kinder als eigenständige Wesen ihre Umwelt aktiv mit zu gestalten. Kinder und Jugendliche lernen, Entscheidungen, die ihr eigenes Leben und das Leben in der Gemeinschaft betreffen, auszuhandeln und gemeinsam Lösungen zu finden. Kinder und Jugendliche erfahren, dass sie Einfluss haben und etwas bewirken und verändern können. Untersuchungen haben belegt, dass durch Mitbeteiligungsstrukturen in Einrichtungen Aggressionen rückläufig waren (10. Kinder- und Jugendbericht vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend).

6) „Eigene Aggressionsbereitschaft erkennen“

(Im Praxisfeld im Team und in der Jugendarbeit einzusetzen)

Verbindung zu Aggression und Gewalt:

Hier geht es um kritische Selbstwahrnehmung und um die Auseinandersetzung mit eigenen Gewaltstrukturen.

7) „Musikalische Gruppenimprovisation“

(Im Praxisfeld im Elementarbereich + bei Grundschulkindern einzusetzen)

Verbindung zu Aggression und Gewalt:

Musikalische Gruppenimprovisationen unterstützen kreatives Verhalten, Zusammenarbeit und Eigeninitiative wird angeregt. Über das Medium werden Gefühle ausgedrückt und Einfühlung in Partner und Gruppe gefördert.

Gewalt im Lebensumfeld von Kindern und Jugendlichen

Im folgenden Beitrag geht es primär nicht um Gewalt gegen Kinder und Jugendliche, sondern um die Gewalt von Kindern und Jugendlichen.

Gewalt und Krieg ist in unserer abendländischen Kultur (siehe Philosophen wie Hobbes und Kant) verhaftet und hat sich der Gesellschaft als Normalität aufgedrängt. Gewalt wird auch durch die gegenwärtige Gesetzeslage immer noch gestützt, die elterliche Gewalt keineswegs generell verboten, sondern bis zu einem gewissen Maße toleriert, was in der Kommentierung des §1631 Abs. 2 BGB zum Ausdruck kommt. Auf der einen Seite erregt Gewalt Furcht und wird von den Menschen abgelehnt, auf der anderen Seite scheinen viele Menschen Gewalt faszinierend zu finden. Das wird belegt durch die Popularität von Gewalt in Filmen, Büchern, Spielzeug etc. Die Thematik um Jugend und Gewalt wird immer wieder durch erschreckende Beispiele in der Presse in Szene gesetzt. Vor allem dominieren Darstellungen von spektakulären Gruppenaktivitäten und physischer Gewalt. Doch was wir über Presse und Fernsehen erfahren, ist lediglich ein kleiner Ausschnitt von Gewalthandlungen in unserem täglichen Leben. Andere Facetten von Gewalt werden kaum erwähnt. In den letzten Jahren ist auch zunehmend die Gewalt von Kindern ins Blickfeld der Öffentlichkeit geraten. Es mehren sich auch Äußerungen von Fachkräften aus dem Elementarbereich, Kinder würden aggressiver. Im folgenden möchte ich nun erst einmal die Begriffe Aggression und Gewalt definieren.

1. Begriffserklärungen Aggression und Gewalt

1.1 Aggression

Nach Zimbardo wird Aggression definiert als „körperliches oder verbales Handeln, das mit der Absicht ausgeführt wird, zu verletzen oder zu zerstören. Gewalt ist Aggression in ihrer extremen und nicht sozial akzeptablen Form“. Zimbardo bezieht aggressives Verhalten nicht nur auf Personen, sondern auch auf die Schädigung von Sachen. Aggressivität meint die Einstellung und Bereitschaft zu aggressivem Handeln. Aggression ist die Handlung selbst. Somit verhält sich Aggressivität zur Aggression, wie Gewaltbereitschaft zur Gewalt.

1.2 Gewalt

In der Wissenschaft und Praxis gibt es bis heute keine einheitliche Bestimmung des Begriffes Gewalt. Ich werde mich an Begriffsdefinitionen anlehnen, die Gewalt umfassender definieren, weil sie dem Phänomen der Gewalt m.E. eher gerecht werden. Der Friedensforscher Johann Galtung definierte: „Gewalt liegt dann vor, wenn Menschen so beeinflusst werden, dass ihre **tatsächliche** körperliche und geistige Verwirklichung geringer ist, als ihre **mögliche** Verwirklichung.“ Zugleich ist aber Gewalt nicht ein allumfassendes Phänomen, sondern ein eindeutig negatives Mittel, welches den Menschen an der Verwirklichung seiner Menschenrechte hindert. Galtung untersucht Gewalt in ihrer gesamten Auswirkung und definiert Unterscheidungsmerkmale:

a) personale oder direkte Gewalt

Hier ist der Akteur sichtbar, das Opfer erkennbar, die Gewalt findet direkt statt, durch Zerstörung oder Unterdrückung der Möglichkeiten. Hierzu zählen Schläge, Folter, Kriege. Ich erweitere diese personale Gewalt durch gewalttätiges Vorgehen, bei dem die eigenen Absichten ohne Rücksicht auf die Erwartungen und Rechte anderer durchgesetzt werden. Auch durch Herabsetzung, Missachtung und Vernachlässigung werden andere Menschen geschädigt.

b) strukturelle oder indirekte Gewalt

Hier ist der Akteur nicht sichtbar, Gewalt ist im System verankert. Sie äußert sich in unglei-

chen Machtverhältnissen und folglich in ungleichen Lebenschancen. Dies kann z.B. das Fehlen von Lehrstellen, Arbeitsplätzen, Treffpunkten für Jugendliche und Tagesstättenplätzen in ausreichender Zahl oder auch das Fehlen von preiswertem Wohnraum für Familien mit mehreren Kindern sein. Dies können aber auch beispielsweise unflexible, veraltete Strukturen innerhalb einer Einrichtung sein, die Kinder und Jugendliche an ihrer Entfaltung hindern.

Des Weiteren möchte ich eine Definition von W. Heitmeyer anführen, die auch in ähnlich komplexer Weise Gewalt definiert, allerdings stärker auf soziale Prozesse und ihre Bedeutung für Gewalthandlungen abzielt:

„Gewalt ist nicht als Eigenschaft von Personen zu verstehen, sondern als Ausdruck sozialer Prozesse, in denen strukturelle Bedingungen und individuelles Handeln zusammenwirken.“

Dazu nennt er drei Prämissen:

- Gewalt ist ein **interaktives Produkt**. Deshalb ist Gewalttätigkeit immer Bestandteil von eskalierenden Konflikten oder Widersprüchen, die sich in Situationen ereignen, an denen andere beteiligt sind.
- Gewaltsituationen ergeben sich auch abhängig von **Gewaltbilligung- und -bereitschaft**. Sie sind Ergebnis von sozialem Lernen, also von Sozialisation in Abhängigkeit von biographischen Erfahrungen. So erfahren Kinder im familiären Zusammenhang oftmals Gewalt als legitimes Mittel. Der Angreifer vermutet, dass sein Handeln keine negativen Konsequenzen für ihn hat, weder ernstliche Vergeltung noch Prestigeverlust. (Mobbing am Arbeitsplatz) Drogen und vor allem Alkohol setzen im Jugendalter die Schwelle zur Gewaltanwendung herab, sie sind Stimulans und Motivationsmittel. Sind Zeugen da, so geht der Gewalttätige davon aus, dass diese sein Handeln dulden oder unterstützen. Oftmals „übersehen“ Erzieher/innen in Tageseinrichtungen gewalttätige Handlungen. Hier ist Stellungnahme gefordert!
- Gewalttaten sind immer verbunden mit einem **subjektiven Sinn**. Diesen Sinn konstruiert sich der Gewalttätige, um sein Handeln zu rechtfertigen. Diese Rechtfertigungen werden oft abgeleitet aus der eigenen leidvollen Opfer-Rolle als Kind oder durch mediale Einflüsse, die zeigen, dass sich Gewalt lohnt, oder durch Konformität gegenüber herrschenden Gruppennormen. Meiner Erfahrung nach sind es oftmals auch ungeschriebene Normen, die dem Gewalttätigen das Gefühl der Berechtigung geben. (Der Deutsche hat ein Recht auf einen Arbeitsplatz, Ausländer nicht, also kann man Gewalt einsetzen, um Ausländer zu vertreiben).

Beide Definitionen von Gewalt zeigen, dass gesellschaftliche, familiäre und individuelle Faktoren in komplexer Verbindung an der Entstehung von Gewalt beteiligt sind. Sie zeigen, dass Gewalt kein Kinder- und Jugendproblem ist, sondern Bestandteil unseres gesellschaftlichen Lebens. Diesen Zusammenhang erachte ich auch für die sozialpädagogischen Praxisfelder als wichtig, weil er uns auf das eigene Verstrickt-sein in Gewaltstrukturen und unsere Neigungen zur Gewalt hinweist. Diese Definitionen wenden sich gegen zwei gängige Sichtweisen:

Einmal werden Jugendliche als Opfer gesehen, wodurch Jugendliche in ihrer Sichtweise entmündigt werden. Dies kann gewaltfördernd sein, weil es für den Agierenden entlastend wirken kann. Diese Sichtweise wird besonders in der Sozialarbeit gepflegt. In der anderen Sichtweise werden Jugendliche zu Tätern abgestempelt, was für die gesellschaftliche Situation entlastend wirkt. Dadurch übernehmen Institutionen oftmals Kontrollfunktionen, was meistens zu mehr Ratlosigkeit und oftmals auch zu mehr Eskalation führt.

2. Unterschiedliche Erklärungsmodelle für die Entstehung von Gewalt

2.1 Rahmenbedingungen des Aufwachsens (Desintegrationstheorie nach W. Heitmeyer)

In unserer pluralistischen Welt werden von Kindern und Jugendlichen mit zunehmendem Alter immer wieder individuelle Entscheidungen gefordert. Es gibt eine große Handlungs- und Wahlfreiheit, gleichzeitig werden die zu bewältigenden Lebensaufgaben immer komplexer. Die Individualisierung ist gekennzeichnet von größerer Gestaltbarkeit von Lebenswegen aber gleichzeitig auch von einem Gestaltungszwang: Die Menschen können nicht nur entscheiden, sie müssen sich entscheiden. Die Überlieferung von Werten und Normen durch Traditionen, so z.B. auch der Einfluss von Religionen, nimmt in zunehmendem Maße ab. Weltbilder werden somit nicht mehr traditionsgemäß überliefert, was den Wegfall möglicher Orientierungen bedeutet und dazu führt, dass Kinder und Jugendliche ihre Lebensläufe selber herstellen müssen. Lebensbewältigung ist auf diesem Hintergrund schwieriger geworden.

Deshalb weist Heitmeyer in diesem Kontext auf die mögliche Verbindung von Desintegrationsoptionen und Gewalt hin.

Desintegration bedeutet:

a) Auflösungsprozesse von Beziehungen zu anderen Personen oder von Lebenszusammenhängen.

- Veränderung der Familienkonstellation
Hier ist allerdings die Qualität von Beziehungen entscheidend. Vollständigkeit in der Familie ist kein Merkmal für eine gesunde Entwicklung. Es kommt darauf an, dass die Beziehung warmherzig und verlässlich ist.
- unterschiedliche Erscheinungsformen von Gewalt in Familien An die Stelle von Anerkennung und Akzeptanz tritt das Verfügen über andere. Dazu zählen das Freikaufen von soziale emotionalen Anstrengungen, die Zeit- sowie Raumzerstückelung. (Kindheit findet auf verschiedenen „Inseln“ statt.)
- Reduzierung von gemeinsam verbrachter Zeit
Die individuell verfügbare Zeit nimmt zwar rechnerisch zu, aber die sozial geteilte Zeit nimmt deutlich ab. Kinder werden in die von Erwachsenen übriggelassenen Zeitlücken gepresst. Bleibt für die Bearbeitung von Ängsten und Nöten keine Zeit, können sie zerstörerisch gegen sich selbst oder andere verarbeitet werden.
- „verinselte Lebensräume“
Auch in Sozialräumen zeigen sich weitreichende Veränderungen. Das traditionelle Modell der Wohnumgebung, in der ein Kind und Jugendlicher sich ganzheitlich erleben konnte, ist abgelöst durch „verinselte Lebensräume“. Dies bringt einmal wieder Abhängigkeiten durch fremdgesetzte Zeitregelungen und zum anderen oftmals eine Abspaltung der Lebensumwelt von Kindern und Jugendlichen, was zur Auflösung von Lebenszusammenhängen beitragen kann.

b) Auflösung der Verständigung über gemeinsame Wert- und Normvorstellungen.

Durch die Pluralisierung von Wertvorstellungen werden vor allem Jugendliche zu Entscheidungsträgern. Begründungen werden jedoch immer subjektiver, weil immer weniger durch Tradition, Glaubensvorschriften und Milieus vorweg festgelegt ist. Dadurch werden Unsicherheitsgefühle erhöht.

c) Auflösung der faktischen Teilnahme an gesellschaftlichen Institutionen

Die Beteiligung an politischen Gruppierungen und an beispielsweise Jugendverbänden oder Vereinen nimmt ab. Besondere Aufmerksamkeit gewinnt vor allem im höheren Jugendalter die Desintegration in eine berufliche Laufbahn. (Fehlen von Arbeits-/Ausbildungsstellen) Nach Erikson stellt sie ein Hauptproblem zur Identitätsfindung dar, wodurch die eigene Lebensplanung erschwert wird.

Diese drei Faktoren führen selbstverständlich nicht zwangsläufig zu Gewalthandlungen. „Der Zusammenhang von solchen Auflösungsprozessen und Gewalt wird nur dort angenommen, wo Desintegration als Verlust von Zugehörigkeit, Teilnahmechancen oder Übereinstimmung erfahren wird“ (Heitmeyer).

2.1.1 Bezug zum sozialpädagogischen Handlungsfeld

Richtig ist, dass die Institutionen die Probleme der Gesellschaft nicht lösen können, das wäre eine Überforderung; dennoch müssen pädagogische Einrichtungen positive Handlungskonzepte entwickeln.

Wenn gesellschaftliche Veränderungen eintreten, werden diese oft negativ etikettiert und zunächst abgelehnt; somit werden Chancen der Weiterentwicklung nicht wahrgenommen. Erzieher/innen und Pädagoginnen sind aufgrund der Vielzahl der gesellschaftlichen Veränderungen gefordert, neue Konzeptionen zu entwickeln, Prioritäten zu setzen, Alt-Hergebrachtes und vermeintlich Bewährtes wegzulassen und sich auf wesentliche Punkte des Zusammenlebens mit Kindern und Jugendlichen zu beschränken.

Beispielhaft möchte ich hier die Förderung der sozialen Kompetenz nennen, die sich aus den oben genannten Punkten als dringlicher Faktor ergibt. Soziale Kompetenz, so werden sie sagen, ist seit langem eine Zielsetzung in unserer Einrichtung. Diese soziale Kompetenz, die meistens gefördert wird, bezieht sich auf Anpassungs- bzw. Unterordnungsprozesse, wie z.B. das Anerkennen von gesetzten Regeln. Die soziale Kompetenz, die ich meine, entsteht dagegen aus Aushandlungsprozessen, aus der Mitbestimmungsqualität in Einrichtungen. Sie entsteht dadurch, dass Pädagogen sich auf das dialogische Prinzip mit Kindern und Jugendlichen einlassen, Kinder und Jugendliche ernstnehmen, ihnen zuhören, in Ruhe Zeit mit Ihnen verbringen, Kindern und Jugendlichen das Recht zum Fehlermachen einräumen, eigene Interessen zurückstellen usw. Je eingeschränkter Kinder und Jugendliche sind, desto wahrscheinlicher werden Regerverletzungen und aggressive Handlungen. Es geht darum, eine Kinder- und Jugendkultur zu entwickeln, die Auseinandersetzungen und Problemlösungen ermöglicht. So würde beispielsweise der negativ besetzte Individualisierungsprozess die positiven Aspekte und Entwicklungschancen zu einem reiferen Sozialverhalten entfalten können.

2.2 Geschlechtsspezifische Unterschiede in der Entstehung von Gewalt

2.2.1 Sozialisation von Jungen und Mädchen

Gewalttätiges Verhalten zeigt eindeutig Nähe zum männlichen Geschlechtsstereotyp. Gewaltverhalten bei Jungen und Mädchen wird mit dem angeblichen „Verhaltens-Biologismus“ unterschiedlich bewertet, der von grundsätzlichen, sozusagen natürlichen Verhaltensunterschieden bei Jungen und Mädchen ausgeht. (Jungen sind nun einmal wilder, brauchen mehr Bewegung usw.)

Schon beim Spiel der Allerkleinsten kann beobachtet werden, wie männliche Verhaltensmuster in bezug auf Gewaltaffinität entwickelt werden. (Schlagen, Schubsen, Bandenbilden usw.) Dies liegt nicht an den Genen, sondern an den Modellen, von denen Kinder lernen. Hier wirkt die Anerkennung, die sie von Eltern und Gleichaltrigen erhalten, äußerst verstärkend. (Das ist eben ein richtiger Junge!)

Vielfach wird von Eltern geäußert, dass sie ihre Jungen nicht mehr nach der Maxime des star-

ken Mannes erziehen. Der Männerforscher Walter Hollstein führte Ende der 80er Jahre eine Umfrage durch, aus der hervorgeht, dass Männer zwar eine Bewusstseinsveränderung vollzogen haben, dass das tatsächliche Verhalten sich jedoch unwesentlich verändert hat. Männer sagten aus, dass alle Verhaltensweisen männlich und weiblich seien, die Kinder dieser Männer haben trotzdem verinnerlicht, Jungen sind stärker und müssen kämpfen. Die Umfrage ergab weiter, dass Väter sich im Vergleich zu ihrem eigenen Vater für gefühlsbetonter und nicht so distanziert gegenüber ihren Kindern verhalten. Die befragten Jungen sagten jedoch aus, dass sie von ihren Vätern kaum geküsst und selten umarmt werden. Die männliche Sozialisation funktionalisiert den Körper. Dieser soll Leistung erbringen und schmerzresistent sein. Die "Austreibung" des Körpers geschieht mit banalen Sprüchen und wird auch mit komplexen Erziehungsleistungen bewältigt. (Denken sie an die Auswahl von Kinderspielzeug für Mädchen und Jungen, oder an bestimmte Handlungsfelder, die Mädchen oder Jungen angeboten werden). Für Jungen, die keinen Kontakt zu ihrem Körper haben, kann der Schlag nach außen als Zeichen der Lebendigkeit gelten. Krasse Gefühle, z.B. Schmerzen können gespürt und gelebt werden.

Mädchen erlernen im Laufe der Sozialisation eher ein angepasstes, unauffälliges Verhaltensrepertoire. Das Gefühls- und Ausdrucksrepertoire bei Mädchen ist sehr differenziert. Angst wird geduldet, aber unerwünschte Gefühle bzw. Gefühlsäußerungen wie Wut und Aggression werden unterdrückt. Mädchen werden traditionell zur Fürsorge, zur Unterordnung und zur Passivität erzogen. Diese traditionelle stereotype Rollenzuschreibungen machen Frauen und Mädchen oftmals zu Opfern von Gewalthandlungen.

Auch führt diese Erziehung zu krassen Benachteiligungen von Mädchen und Frauen. Mädchen erhalten weniger Redezeit, weniger Aufmerksamkeit, weniger Raum, um sich zu entfalten.

2.2.2. Autoaggressives Verhalten bei Mädchen

Die unterschiedliche Sozialisation der Geschlechter kann zu unterschiedlichen Arten von Gewaltausübungen führen. Männliche Jugendliche richten ihre Aggressionen meistens gegen andere, während weibliche Jugendliche ihre Aggressionen häufiger gegen sich selbst richten, d.h. weibliche Jugendliche verarbeiten aggressive Gefühle in Form von gewalttätigem Verhalten mit selbstschädigender Tendenz. Mädchen agieren eher im versteckten, unauffälligen Raum. Von der Umwelt wird dieses Phänomen deutlich unterschätzt, in sozialpädagogischen Handlungsfeldern kaum wahrgenommen. Eine spezifische weibliche Form sind die Esssüchte, Magersucht und Ess-Brechsucht.

2.2.3 Bezug zum sozialpädagogischen Handlungsfeld

Auch hier ist ein hohes Maß an Sensibilität und Eigenreflexion von Seiten der Erzieher/innen gefragt. Wir alle sind in unserer patriarchalischen Gesellschaft geschlechtsspezifisch erzogen worden, weshalb oft die „blinden Flecken“ nicht erkannt werden. Hier müssen wir uns fragen:

- Welches Rollenverhalten spiegle ich den Kindern als Frau oder Mann ?
- Wer benötigt in unserer Einrichtung den meisten Raum?
- Wer erhält die meiste Aufmerksamkeit?
- Sind die kreativen Angebote so, dass Mädchen und Jungen gleichermaßen daran teilnehmen können?
- Toleriere ich die unterschiedlichsten Gefühlsäußerungen bei Mädchen und Jungen?
- Inwieweit toleriere ich frauenverachtende Reden bei Jugendlichen? usw.

Bildungs- und Erziehungskonzepte müssen konsequenter den Abbau von Rollenstereotypen und von Machtstrukturen berücksichtigen. Insbesondere ist der Privilegierung von Jungen entgegenzusteuern und eine sozial- emotionale Entwicklung von Jungen und Mädchen zu

fordern.

In der Jugendarbeit hat sich getrennte Jungen- und Mädchenarbeit bewährt. Sie hat zum Ziel, das männliche und weibliche Selbstverständnis zu verändern, eingeeengte Vorstellungen im Hinblick auf Männlichkeit und Weiblichkeit zu erweitern, um eine (Entwicklung zur) ganzheitliche Persönlichkeit zu fördern. In der Jungenarbeit wird versucht, durch neue Erfahrungen die Nähe zum eigenen Geschlecht und zu den eigenen Gefühlen herzustellen. Gerade Frauen müssen den Jungen Grenzen setzen und soziales Verhalten einfordern, so lernen Jungen, das eigene Verhalten und das weibliche Verhalten zu beurteilen. Da Jungen weitgehend ohne Väter (berufsbedingte Abwesenheit, Alleinerziehende) aufwachsen, erleben sie im häuslichen Umfeld kaum gefühlsbetonte, fürsorgliche Männer als Vorbilder. Stattdessen erwerben sie oft ein falsches Bild vom „Mann-sein“ vorwiegend aus "zweiter Hand", aus Medien wie Büchern, Illustrierten, Fernsehen, Video-Spielen usw. So ist es wichtig, dass vor allem auch Männer in sozialen Berufen ihr Verhältnis zur Gewalt klären, damit sie in diesem Kontext eine fürsorgliche Rolle einnehmen können.

3. Abgrenzung zu aggressivem u. gewalttätigem Verhalten im Kleinkind- und Grundschulalter

3.1 Im Elementar- und Grundschulbereich

Als aggressives Verhalten bezeichnen wir, wie eingangs erwähnt, im allgemeinen ein rücksichtsloses, gewaltsames Durchsetzen eigener Ziele gegen die Interessen und Bedürfnisse anderer. Wir müssen uns jedoch fragen, ob diese Beurteilung für das aggressive Verhalten von Kindern gültig ist. Beim Kleinkind wird vieles als Aggression bezeichnet, was von ihm aus gesehen nichts anderes ist als ein unvoreingenommenes Zugehen auf die Welt. Das Kleinkind will Dinge erfahren, erforschen, ausprobieren und begreifen lernen. Dieses aktive Vorwärtldrängen ist ein gesundes Zeichen. Zu jeder Altersstufe gehören bestimmte Entwicklungsaufgaben, die von jedem Kind bewältigt werden müssen. Die Aggression könnte man somit als vorwärtsgerichtete Antriebskraft der kindlichen Reifung verstehen. Es ist für uns notwendig, dass wir diese „normalen“ Aggressionen (Im Alter von zwei Jahren will das Kind sein Spielzeug nicht teilen, weil es dieses als Teil von sich selbst empfindet. Trotzphase usw.) kennen und uns über die Bedeutung für dieses Verhalten für die Entwicklung des Kindes im Klaren sind. Neben diesen entwicklungsbedingten Aggressionen gelangen jedoch auch Gewalthandlungen von Kindern zunehmend ins Blickfeld der Öffentlichkeit. Viele Untersuchungen bestätigen, dass Kinder nicht nur mit Schlägen, Tritten und Stößen ihre Ziele verfolgen, sondern auch mit Anbrüllen, Schmähungen und herabsetzenden Gesten, dass sie andere verjagen, ihnen Dinge wegreißen und einzelne isolieren (Dettenbom/ Lautsch 1993). Viele Verhaltensweisen liegen im Grenzbereich zwischen Gewalt und rauhem Spiel. Die Kinder, vor allem Jungen, balgen miteinander, experimentieren damit, was andere und sie selbst an Schmerz ertragen. Oftmals müssen Kinder die Balance finden zwischen noch hinnehmbarem Verhalten und nicht mehr akzeptablen, im Bereich der Gewalt liegenden Verhaltensweisen. Andere Ursachen von Gewalt liegen nach Krappmann darin, dass Kinder es nicht schaffen, widerstreitende Interessen mit argumentativen Mitteln zu lösen. Die Fähigkeiten der Kinder reichen oftmals dazu nicht aus, und sie fühlen sich überfordert. Weitere Ursachen sind darin zu suchen, dass das Kind genau wie Jugendliche sein Selbstwertgefühl durch quälende Handlungen gegenüber anderen steigern möchte. Gewaltausübungen aus sozialer Unerfahrenheit gehen im Regelfall im Laufe des Älterwerdens zurück. Bei manchen Kindern manifestiert sich dieses Verhalten jedoch, entweder weil sie selbst Gewalt auf ihrem Entwicklungsweg erleben, weil sie keine adäquaten Möglichkeiten zur Konfliktlösung aufbauen, oder weil sie ihren Selbstwert oder Lustempfinden aus Gewalthandlungen ableiten. In der Praxis wird auch die

Beteiligung von Mädchen an Aggressionshandlungen unterschätzt, da Mädchen eher beziehungsaggressive Verhaltensweisen, wie ignorieren, ausschließen und abwenden von Personen, anwenden. Studien belegen erfreulicherweise, dass Interaktionen von Kindern im Kindergarten überwiegend freundlich und kooperativ verlaufen. Zweijährige sind bereits in der Lage, Konflikte konstruktiv zu bewältigen. (Fichtner 94, Strätz 92) Allerdings wird auch festgestellt, dass soziale Rollen im Kindergarten verfestigt werden. Kinder die einmal ihre „aggressive“ Rolle erworben haben, fallen auch weiter in der Grundschule auf. Erzieher/innen müssen daran arbeiten, dass Rollenstereotypen (der Schreihals, der Sündenbock, der Störenfried, aber auch die Liebe, die Ruhige) sich nicht verfestigen.

Auf das Ausmaß aggressiven Verhaltens in Kindergarten und Grundschule wirken sich vor allem enge Räume, unangemessenes Spielmaterial und erzieherisches Fehlverhalten aus (Denter 1977). So ist zu beobachten (Neubauer 86), dass Erzieher/innen auf das, was sie für Aggressionen halten, mit eiligen Strafen reagieren oder das unerwünschte Verhalten übersehen. Auch durch andere Untersuchungen wird der Eindruck verstärkt, dass Erzieher/innen gemeinsam erarbeitete Lösungen wollen, sich in ihrem Eingreifen bei Konflikten jedoch ganz anders verhalten, weil sie oft nicht aufklären und mit den Kinder sprechen, sondern impulsiv einschreiten und abgelehntes Handeln unterbinden.

Wichtig ist darauf hinzuweisen, dass weder Jungen noch Mädchen im Kindergarten- und Grundschulalter in nennenswerter Weise an Aggressionen und Gewalt weder als Angreifer noch als Opfer beteiligt sind.

Es wäre falsch, nun den Schluss zu ziehen, sich mit dem Thema Aggressivität im Elementarbereich nicht auseinandersetzen zu müssen. Gerade hier ist ein guter Nährboden vorhanden, den Grundstein für soziale Kompetenz, Solidarität und Selbstbestimmung zu legen.

4. Jugendgewalt in Zusammenhang mit der Konformität in Gruppen

In der Jugendszene üben ein geringer Teil unterschiedlicher Gruppierungen (Skinheads, Punks, rechtsextreme Gruppierungen, Autonome, Jugendbanden) Gewalthandlungen aus.

Es ist immer wieder überraschend, wie sich Jugendliche als einzelne präsentieren und wie sie in Gruppen auftreten.

Für die Jugendlichen werden die Gleichaltrigen (peers) zu einer wichtigen Quelle sozialer Kontakte und emotionaler Unterstützung. Im Kontakt zu Gleichaltrigen kultivieren sie ihre sozialen Fähigkeiten und erproben unterschiedliche soziale Rollen und Verhaltensweisen. Sie entwickeln dadurch ihre Identität. Sie wollen sich darüber klar werden, was für ein Mensch sie sein wollen, und welche Art von Beziehungen sie eingehen wollen. *Die* kindliche Abhängigkeit von den Eltern beginnt sich zu lösen. Die peer group hat somit eine wichtige Aufgabe für die Entwicklung des Jugendlichen. Die Beschäftigung mit der Anerkennung durch Gleichaltrige nimmt bei den Jugendlichen viel Raum ein, wobei Jungen sich häufiger als Mädchen an anasozialem Gruppenverhalten beteiligen. (Zimbardo, 1995).

Die Gleichaltrigengruppe kann ambivalente Züge annehmen, wenn sie Einzelpersonen in Abhängigkeiten hineinmanövriert, aus denen der Einzelne sich nur schwer lösen kann. Die Konformität wird oftmals von den Einzelnen gewünscht, weil sie ein Zugehörigkeitsgefühl und Unterstützung vermittelt. Die Gruppe übt aber auch auf jedes Individuum, dass dazugehören will, Druck aus, gruppenkonform zu sein. Ein Mensch mit geringem Selbstwertbewusstsein erfüllt nun die Gruppenanforderung aus Angst vor Statusverlust: Ein gesteigertes Wir- Gefühl, bei gleichzeitig feindseligen, verächtlichen Einstellungen gegenüber Menschen außerhalb der Gruppe. Je mehr Mitglieder man nun von der Gruppe ausgeschlossen sieht, desto größer wird die Selbstachtung, und der Wert, dieser Gruppe anzugehören, steigert sich. Die Gruppe nimmt dem Einzelnen Entscheidungen (auch oftmals Norm- und Wertentscheidungen) ab, wodurch die Bedeutung der Eigenverantwortlichkeit sinkt. Dadurch könnte auch die Schwelle zu Ge-

walthandlungen herabgesetzt werden. Wird Gewalt nach außen ausgeübt, so entstehen bei den Mitgliedern oftmals doch Bedenken bezüglich der Taten. Diese Unsicherheiten werden nun durch Gewalthandlungen innerhalb der Gruppe unterdrückt.

Oftmals wenden sich jedoch Mitglieder auch an päd. Personal, was nun Unterstützungsarbeit für den Ausstieg aus einer Gruppe leisten kann: sorgfältiges Beobachten von gruppenspezifischen Prozessen in Cliques und nötigenfalls Eingreifen und Intervenieren. Für den/die Erzieher/innen oder Sozialarbeiter/innen ist es ein besonders schwerer Balanceakt, die „Individualität“ der Gruppe zu wahren und trotzdem in einen Dialog mit der Gruppe zu kommen. Werden Gruppen aus sozialpädagogischen Einrichtungen (auch unbewusst) ausgegrenzt, gehen sie auf die Straße, die dann zu ihrem neuen Lebensraum wird. Oftmals fühlen die päd. Kräfte sich mit Gruppensituationen überfordert. Hier sollten sie auch auf mögliche Hilfen anderer Einrichtungen, beispielsweise der Jugendhilfe, zurückgreifen und alle Ressourcen ausnutzen.

5. Gewaltmindernde Schritte im sozialpädagogischen Handlungsfeld

Betonen möchte ich, dass die Politik aufgefordert ist, Maßnahmen zu ergreifen, die die strukturellen Benachteiligungen von Kindern und Jugendlichen verringern. Es müssen Rahmenbedingungen geschaffen werden, die eine umfassende Grundversorgung in den verschiedenen Lebensbereichen gewährleisten. Notwendig ist eine Politik, die das gesamte Lebensumfeld von Kindern und Familien berücksichtigt (Wirtschaft, Arbeit und Wohnen, Gesundheit, soziale Beziehungen, Ausbildung, Beruf und kulturelle Teilhabe).

Gewaltmindernd sind alle Maßnahmen, die das Selbstwertgefühl, die Beziehungen und Gruppen stärken. Es müssen vielseitige kreative Lernangebote zur Bearbeitung von Konflikten geschaffen werden. Das Entwickeln von Verfahren, die bei der Bearbeitung von Konflikten hilfreich sind, wie tägliche Gesprächskreise oder sogenannte Kinderkonferenzen, die auch in der Elementarpädagogik hilfreich sind, ist erforderlich. Modelle, in denen Jugendliche ausgebildet werden, um als Konfliktberater unter Kindern tätig zu sein, müssen ausgebaut werden. Aus der Schulorganisationsforschung ist bekannt, dass zerstrittene Lehrerkollegien eine schlechte, aggressionsfördernde Atmosphäre begünstigen. So trägt allgemein zerstrittene Teamarbeit auch zu einer aggressionsfördernden Atmosphäre in sozialpädagogischen Einrichtungen bei. Nebenbei bemerkt soll Kinder- und Jugendarbeit auch Spaß machen, von humorvoller, unaufdringlicher Begleitung geprägt sein und nicht moralisch belehrend sein.

5.1 Die Gewalt in uns

Im allgemeinen reden wir immer von der Gewalttätigkeit anderer und nie von uns selber als Gewalttäter. Wir müssen uns der Tatsache stellen, dass wir nicht nur Opfer sind, sondern in gewissem Maße auch Täter. Es gelingt uns schnell zu sagen, die Kinder sind aggressiv, Jugendliche sind gewalttätig. Denn wenn man Gewaltausübung z.B. nur auf eine kranke Jugend überträgt, so verleugnet man das eigene aggressive Potential, das sich in zerstörerischer Weise entfalten kann, wenn wir es leugnen und von unserer Persönlichkeit abspalten. Hier ist ein Reflektieren des eigenen Verhaltens absolut notwendig:

- Wo grenze ich in meiner Einrichtung wann, wen, warum aus? (Es können auch ganze Gruppen ausgegrenzt werden)
- Welches Verhalten von Kindern und Jugendlichen macht mich aggressiv, steht dies im Zusammenhang mit meiner eigenen Erziehung?

- Wie drücke ich am Arbeitsplatz meine eigene Wut, Frust, Aggression aus? Hier ist ein konstruktives Arbeitsklima und die Konfliktfähigkeit in einem Team sowie Supervision hilfreich.

5.2 Direkter Umgang mit Konflikten

Tageseinrichtungen und Einrichtungen für Jugendliche müssen es sich zur vorrangigen Aufgabe machen, mit Kindern und Jugendlichen Fähigkeiten zum argumentativen Aushandeln, zur Toleranz und zum Kompromiss zu entwickeln. Konflikte gehören zu unserer Lebenswirklichkeit, mit der wir uns auseinandersetzen müssen.

- Werden Konflikte als unliebsame Störung empfunden, besteht die Gefahr, diese Störung möglichst schnell loswerden zu wollen, sie zu ignorieren, alles daran zu setzen, schnell wieder "Harmonie" herzustellen. Dies ist in der sozialpädagogischen Praxis weit verbreitet.
- Schreibt man Konflikten eine pädagogisch sinnvolle Bedeutung zu, so wird man sie eher positiv beurteilen, als treibende Kraft sehen können, die die Chance von Veränderung in sich trägt.

5.3 Der besondere "Kick"

Viele Jugendliche Gewalttäter sagen aus, dass sie durch ihre gewalttätige Handlung einen besonderen "Kick" einen Lustgewinn, ein "Kribbeln im Bauch" empfinden. Hier müssen wir erst einmal akzeptieren, dass Jugendliche oftmals einen hohen Stimulierungsbedarf haben. Auch kreative, lustgewinnende, vielseitige Angebote und Projekte, die auch Abenteuer versprechen, stellen eine Präventivmaßnahme dar.

Ebenfalls sollten die Jugendlichen auch mit Angeboten zur Sensibilisierung des eigenen Körpers (z.B. Jugend- Tänze), und mit meditativen Elementen vertraut gemacht werden. Ungeöhnliche kreative Angebote setzen aber auch Mut und Experimentierfreude bei dem pädagogischen Personal voraus. Hierbei sollten die Einrichtungen zu ihrer eigenen Entlastung auch auf Profis aus Elternschaft und Umgebung zurückgreifen.

5.4 Übergangsprozesse im Kindes- und Jugendalter

Ein Kind wechselt die Schule, den Wohnort, seine Bezugs- und Freundesgruppe. Diese Ereignisse stellen Knotenpunkte in den Biographien von Kindern und Jugendlichen dar. Wechsel bergen Chancen und Risiken (Nickel/ Paetzold, 93). Sie können zu einem Zuwachs an Kompetenzen und zu einer größeren psychischen Reife beitragen, können aber auch Krisen einleiten und verstärken. Sicher ist, dass solche Phasen immer von Gefühlen der Angst und Unsicherheit begleitet werden und mit Neuorientierung verbunden sind. Gerade im Jugendsektor liegen kaum Erkenntnisse über Ein- und Ausstiegsprozesse in Cliques, Szenen und Gruppierungen vor. Sie bedürfen besonderer Aufmerksamkeit und Begleitung von Erzieher/innen und Sozialpädagogen.

5.5 Partizipation von Kindern und Jugendlichen

Es gibt eine Anzahl von Programmen, die Gewalt nicht unterdrücken, sondern soziale und emotionale Kompetenzen der Heranwachsenden stärken wollen, und diese haben sich bewährt. (Olweus 1996).

Klare Beteiligungsstrukturen müssen Kindern und Jugendlichen ermöglichen, ihre Einrichtungen und Treffpunkte aktiv mitzugestalten. Durch Beteiligungsstrukturen (Kinderkonferenzen, Kinderparlamente, Teilnahme an Teamgesprächen usw.) sollen die Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen konkreter erfasst und umgesetzt werden können.

5.6 Ausbildung an Fachschulen und Weiterbildung im Beruf

Die Erzieher sollten über Konfliktbewältigungsstrategien und Gesprächsregeln verfügen, damit das positive Potential der Konflikte sich entfalten kann. Sie sollten geschult sein, Konflikte in Gruppen frühzeitig zu erkennen. Mitarbeiter/innen sollten sich durch Fortbildungen im Bereich des Konfliktmanagements oder in Methoden der Gesprächsführung weiterbilden. Fortbildungen erweitern die Fähigkeiten in der Handlungskompetenz. Es werden Voraussetzungen geschaffen, die als konfliktmindernd angesehen werden:

- sich vor dem Konflikt und im Konflikt nicht drücken,
- Sicherheit vermitteln,
- Grundposition und Grundhaltung zeigen,
- Grundposition auch als Minderheit aushalten,
- um Erklärungen bitten,
- Emotionen zeigen,
- Parteilichkeit - und Solidarität zeigen.

Hier ist auch die Ausbildung an Fachschulen gefragt. Durch berufsbezogene Selbsterfahrung müssen angehende Erzieher/innen zur Selbstreflexion befähigt werden. Dabei geht es um die Auseinandersetzung mit der eigenen Identität (Wer bin ich? Wie bin ich erzogen worden?) und um die Reflexion des eigenen Verhaltens. Erzieher/innen sollten auch auf die Rolle als Gesprächshelferin oder Gesprächsmoderatorin vorbereitet werden, damit Heranwachsende in Konfliktsituationen adäquate Hilfe erhalten. So werden Konfliktlösungen möglich ohne Gewinner und Verlierer, Heranwachsende entwickeln Empathie, lernen Gefühle wahrzunehmen und mitzuteilen, und Verschiedenartigkeit zu begreifen. Für die Profession des Erziehers müssen neue Anforderungen gestellt werden, die sich aus Veränderungen in unserer Gesellschaft ergeben.

5.7 Politisch tätig werden und Öffentlichkeit aufklären

In Anbetracht der gesellschaftlichen Verhältnisse sollte Kinder- und Jugendarbeit sich gegen strukturell ausgeübte Gewalt gegen Heranwachsende zur Wehr setzen. Das heißt vor allem, den Politikern zu zeigen, was Kinder- und Jugendarbeit bedeutet, klare Konzepte vorzulegen und auf dieser Grundlage für einen Stop der Sozialkürzungen zu plädieren. Kürzungen haben ihre Folgen, die dargestellt und dokumentiert werden sollten, ist es doch allzu sehr in der sozialpädagogischen Arbeit üblich, zwar zu stöhnen über die Zustände, aber trotzdem alles weiterlaufen lassen. Man sollte sich auch nicht scheuen, die Medien einzubeziehen und über diese die Öffentlichkeit für die päd. Arbeit zu gewinnen.

Literatur

- Boos-Nünning, Prof.Dr.Ursula u.a. Gewalt und Delinquenz
in: Zehnter Kinder und Jugendbericht, Bericht über die
Lebenssituation von Kindern und die Leistungen der
Kinderhilfen in Deutschland Bericht der Sachverständi-
genkommission Bundesministerium für Familie, Senio-
ren, Frauen und Jugend (Hrsg.) Bonn 1998
- Heilmeyer, Prof. Dr. W. Jugendliche zwischen Chancen und Risiken in: Kinder
und Jugendliche in NW, 6. Jugendbericht, Expertisen
Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales (Hrsg.)
- Heitmeyer, Prof. Dr.W. u.a. Die Bielefelder Rechtsextremismus- Studie,
Weinheim/München 1992
- Kersten, Joachim: Der Männlichkeits-Kult,
über die Hintergründe der Jugendgewalt in:
Psychologie heute, Sept. 1993
- Osbank-Fischer, Elke: Gewalt ist kein Naturereignis
in: Jugend und Gesellschaft, Aug. 1996
- Petz, Susanne: Zärtlichkeit, Mitfühlen, Solidarität
In: Psychologie heute, November 1996
- Rittl-Drempetic, Karl-Heinz Gewaltfrei Handeln City Verlag
- Schnack, D, Neutzling, R: Kleine Helden in Not
Reinbeck 1990
- Valtin, R u. Portmann, R Gewalt und Aggression
(Hrsg.) Herausforderung für die Grundschule
Frankfurt a.M., Arbeitskreis Grundschule e.V., Bd.95
- Walkenhorst, Philipp: Jugendarbeit und Jugendgewalt,
Skizzen einer päd. Herausforderung in: Ju-
gend und Gesellschaft, Juli 1997

Frau A. Klubert war 15 Jahre als Erzieherin und Leiterin eines Kindergartens tätig. Sie hat zum Thema der heutigen Veranstaltungen verschiedene Seminare für Pax Christi durchgeführt und ist derzeit Studentin an der Katholischen Fachhochschule in Aachen.

Termin der nächsten Ganztagsveranstaltung :

Am 28.09.99 wird der Direktor des Bayerischen Staatsinstitutes für Frühpädagogik, Herr Prof. Dr. Dr. Fthenakis das Grundsatzreferat halten und bis zum Ende der Tagung anwesend sein.